

Elsass

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dagegen spielt die *Triste*, ein kegelförmig um eine Stange aufgeschichteter Haufen aus Stroh oder Heu in der Landwirtschaft nicht mehr jene Rolle wie noch vor 50 Jahren. Im Wörterbuch hingegen wird durch die jeweiligen Stichwörter wie „Holz-, Schiter-, Streuwi- oder Heustriste“ die Funktion dieser im Schwinden begriffenen Sache noch einmal ausführlich beschrieben.

Eine sorgfältig zusammengestellte Bibliografie der Neuerscheinungen zum Schweizerdeutschen rundet den wertvollen und auch für den Laien lesenswerten Jahresbericht ab, der beim Sekretariat des Wörterbuches (Auf der Mauer 5, 8001 Zürich) kostenlos bezogen werden kann. (*Mitgeteilt*)

Elsaß

Zweisprachigkeit, ein im Elsaß notwendiges Übel?

Die Zweisprachigkeit im Elsaß ist so etwas wie das Monstrum des Loch Neß in Schottland: wenn der Gesprächsstoff ausgeht, dann wird das Problem der Zweisprachigkeit hervorgekramt und darüber debattiert. So trafen sich Ende 1983 wieder einige Herren Spezialisten aus dem Lehrfach und befaßten sich eingehend mit der Sache. Es handelte sich dabei um ein Rundtischgespräch, veranstaltet durch den CRDP (Centre régional de documentation pédagogique). Die Diskussion konnte sowohl in französischer Sprache als auch im elsässischen Dialekt geführt werden, sofern die Teilnehmer des Dialekts mächtig waren. Darin liegt nun doch schon eine grobe Mißachtung der Bedeutung des Wortes Zweisprachigkeit. Wenn dieses Wort schon benutzt wird, dann muß doch die Zahl der verwendeten Sprachen zwei betragen. Allen Respekt vor dem elsässischen Dialekt, vor dem elsässischen Plattdeutsch, Blattditsch, vor dem Elsässerditsch, aber es ist und bleibt ein Dialekt und wird nie eine Sprache, allen gelehrten Universitätsprofessoren, die solches behaupten wollen, zum Trotz. Das Elsässerditsch kann keine Sprache sein und erst recht nicht werden, weil die Sprache, die Hochsprache des Elsässerditsch, bereits existiert, und *das ist die deutsche Sprache*. Und wenn manche unseren Dialekt als eine Sprache gelten lassen wollen, so kann das nur sein, um die eigentliche deutsche Sprache besser aus dem Weg räumen zu können, unter dem Vorwand: die brauchen wir ja nicht, wir haben unsere „deutsche“ Sprache, eben den Dialekt! Man muß sich doch darüber wundern, daß es Germanisten sind, die sich zu einem solchen Manöver verleiten lassen, wo es ihre Pflicht wäre, im Elsaß den Deutschunterricht immer mehr und vollberechtigter auszubauen oder zumindest ausbauen zu helfen. Seit Luther gibt es nun einmal eine deutsche Hochsprache, und alle anderen Formen dieser Sprache sind eben Dialekte geworden.

In einer Diskussion im Elsaß über Zweisprachigkeit sollte also französisch und deutsch gesprochen werden, wobei das Elsässerditsch selbstredend nicht zwangsläufig ausgeschieden werden müßte. Aber das würde auf etliche Schwierigkeiten stoßen, da viele der Diskussionsteilnehmer die deutsche Sprache nicht kennen.

Die Abtrennung des elsässischen Dialekts von der Hochsprache — eine Scheidung, die immer mehr von den Elsässern selbst (sie sind ja an all

ihrer Misere selbst schuld!) verfochten wird, unter der wohlwollenden Zustimmung der Pariser Ministerien — kann nur zur Sklerose und endlich zum Absterben des Dialektes führen. Die Resultate kann man heute schon feststellen: selbst auf dem Lande fangen die Kinder an, untereinander französisch zu reden. Am Rundfunk werden elsässische Sendungen immer stärker mit französischen Brocken durchsetzt, ganz einfach deshalb, weil die Leute kein Elsässisch mehr können. Die Hochsprache, aus der Mundart als generelle Umgangsform entstanden, ist heute für den Dialekt der unbedingt notwendige Nährboden. Fehlt dem Dialekt dieser Nährboden, so stirbt er unweigerlich ab. Und diesem Absterben sehen wir heute und seit zwanzig, dreißig Jahren im Elsaß zu. Die alten Leute die „nur“ Elsässisch konnten und somit dazu beitrugen, daß es noch verwendet wurde, sterben langsam aus, in der Schule hat die Assimilationspolitik die besten Früchte gezeitigt, Schlagwörter wie „C'est chic de parler français“ sind noch nicht außer Mode; die Unterwanderung, vornehmlich durch die Verwaltungen begünstigt, hat Situationen geschaffen, in denen die Umgangssprache Französisch sein muß. Die Zeichen mehren sich, die auf ein Verschwinden der Mundart hinweisen.

Dies hindert die Optimisten nicht an der Überzeugung, daß unser Dialekt trotzdem überleben wird. Und es mag schon stimmen, daß viel getan wird, damit er überlebe — aber zu einem Zeitpunkt, der eine Rückkehr zu früheren Verhältnissen nicht mehr erlaubt. Alles, nicht nur im Elsaß, sondern in der ganzen Welt, vereint sich gegen die Minderheiten, in der Politik, in der Wirtschaft, ja selbst auf kulturellem Gebiet.

Unentwegt aber fährt man fort, im Optimismus zu schwelgen. Das betroffene Schulpersonal muß wohl oder übel zugeben, daß selbst im Schulhof die Kinder meist französisch sprechen. Das sei aber kein Grund, behaupten die Lehrer, an der Wiederbelebung des Dialektes zu zweifeln.

Und ob das kein Grund ist! Vor zwanzig, dreißig Jahren wurden die Kinder bestraft, wenn sie miteinander elsässisch sprachen, und heute soll man keinen Grund zur Besorgnis haben! Aures habent et non audient, singt der Psalmist: sie haben Ohren, aber sie hören nicht! Weil sie nicht hören wollen. Und bringen fromme Wünsche dar wie die Schaffung eines ausgestrahlten Dialektunterrichts über das „elsässische“ Fernsehen. Wenn man die Qualität der elsässischen Sendungen, jedenfalls der meisten, in Betracht zieht, dann muß man schon sagen: nein danke, darauf verzichten wir. Andere Spezialisten weisen darauf hin, daß Eltern, die „schlecht“ französisch sprechen mit ihren Kindern, eher Dialekt sprechen und daher der Schule das Erlernen der französischen Sprache überlassen sollten. Diese Leute hören und sehen nichts, sonst wüßten sie, daß man den Elsässern so lange eingeredet hat, sie müßten Französisch sprechen, daß sie es nun tun! Nun sollen sie wieder auf Elsässisch umschalten!

Jahrzehntelang hat man versucht, dem Elsässerditsch den Garaus zu machen, und das Schulpersonal hat wohl oder übel mitmachen müssen. Jetzt steht man wehleidig am Bett eines Sterbenden und weint Krokodilstränen! Und weiterhin muß der Mann der Straße auf dem Postamt, im Geschäft, auf irgendwelcher Verwaltungsstelle oder selbst auf der Polizeiwache französisch sprechen, wenn er bedient werden will. Da stimmt doch etwas nicht, da wird doch irgendwo geheuchelt.

Während der Tagung wurde, soviel uns bekannt ist, die deutsche Sprache kaum erwähnt. Dies dürfte, sofern es stimmt, bezeichnend sein für die wahre Einstellung der Teilnehmer. Denn diese wissen alle, daß nur mit der Pflege der Hochsprache der Dialekt gerettet werden kann, während er absterben wird, endgültig, wenn der Deutschunterricht nicht genauso fest ausgebaut wird wie der Französischunterricht.

Gabriel Andres